

schreibungen der Treppen, jeweils verbunden mit einer Liste von Beispielen, kulturhistorische Erläuterungen bzw. Erklärungen. Leider sind Mielke zahlreiche norddeutsche Beispiele unbekannt, u. a. die noch erhaltene doppelläufige Wendeltreppe von 1502/15 in der Lübecker St. Annen-Kirchenruine.

Die Gestaltung des Buches ist nicht besonders gut. Die Abbildungen sind z. T. drucktechnisch schlecht wiedergegeben. Die Seiten sind eng bedruckt, was wohl in den Herstellungskosten begründet liegt.

Thorsten Albrecht

Ludwig Tavernier

Der Dombezirk von Brixen im Mittelalter

Schlern-Schriften 294, Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 1996, ISBN 3-7030-0266-2.

Der Dombezirk von Brixen ist nahezu jedem Südtiroltouristen bekannt, liegt er doch idyllisch inmitten der historischen Brixener Altstadt. Dem heutigen Betrachter stellt er sich vor allem mit dem im 18. Jahrhundert in barocken Formen weitgehend erneuerten Dom, dem kunstvoll ausgemalten Kreuzgang sowie der Liebfrauenkapelle und der der Öffentlichkeit zumeist nicht zugänglichen Johanniskapelle dar. Gemeinhin gilt der Dom als barocker Bau, während der Kreuzgang mit seinen Fresken als spätmittelalterlich angesehen und bewundert wird. Diesen Baukomplex nun hat Tavernier einer sorgfältigen bauanalytischen und bauhistorischen Untersuchung unterzogen, wobei er in vorbildhafter Weise historische Nachrichten auswertet und in seine Betrachtung einbezieht. Nachdem er die Gründungsgeschichte des um das Jahr 967 von Säben nach Brixen verlegten Bischofssitzes anhand von in den Anmerkungen erfreulich ausführlich zitierten Quellen analysiert hat, wendet sich Tavernier den einzelnen Bauten des Dombezirkes zu. Nacheinander untersucht er die Bischofskirche, die Liebfrauenkapelle, die Johanniskapelle, den Kreuzgang, die Gebäude des Bischofs und die des Domkapitels, abschließend dann die Befestigung des Dombezirkes innerhalb der damals bereits befestigten Stadtsiedlung Brixen und seine Bedeutungsgeschichte. Jeweils zuerst wird der überkommene Baubestand analysiert, um dann retrospektiv in verschiedenen Zeitschnitten die Baugeschichte des jeweiligen Baukörpers darzustellen. Exemplarisch sei dieses Vorgehen für die Bischofskirche dargestellt, die im 18. Jahrhundert in Teilen abgebrochen wurde. Anhand eines vor dem Abbruch im Jahre 1745 erstellten Grundrisses des mittelalterlichen Gotteshauses, von zeitgenössischen Nachrichten und der bauanalytischen Untersuchung des überkommenen Kirchengebäudes mit beachtlichen Mauerresten des mittelalterlichen Baukörpers wird die Bischofskirche rekonstruierend beschrieben, wie sie sich seit 1140/64 darstellte. Anhand vorsichtiger Schlußfolgerungen, z. B. aus der Pfeilerstellung des mittelalterlichen Kirchengebäudes, und unter Heranziehung der im Grundriß von 1745 mit Namen überlieferten Begräbnisse sind Vorstellungen von der Bischofskirche im 11. Jahrhundert ebenso zu gewinnen wie mit einem deutlich erhöhten Unsicherheitsfaktor des Gründungsbaus. Wichtig ist dabei vor allem die Erkenntnis, daß auch der Gründungsbau keine Doppelchoranlage war, wie

von der Forschung lange in Übertragung des im St. Gallener Klosterplan tradierten Kirchengrundrisses angenommen wurde. Die jeweiligen Bauformen werden – in den Zeitschnitten naturgemäß unsicher werdend – in die Bautradition sowohl des Donau- und Alpenraumes als auch Norditaliens eingeordnet, wobei für die Doppelturmfassade eine Orientierung an der Salzburger Bistumsreform, für die Detailformen und die Gestaltung des Kirchenschiffes jedoch vor allem an oberitalienischer Architektur festgemacht werden kann. Hier wird eine große Materialfülle vor dem Leser ausgebreitet; jeder Vergleichsbau ist in dem mit 218 Nummern reich bestückten Abbildungsteil zu finden. Jedoch werden von den Vergleichsbauten häufig kaum mehr als die für die Untersuchung wichtige Bauform, z. B. die Doppelturmfassade, sowie das Errichtungsdatum genannt. Da von den Brixener Bauten der Gründungszeit bzw. des 11. Jahrhunderts häufig kaum mehr als Mauerreste überkommen sind, werden die von Martin Bitschnau und Gerd Seebach erprobten Mauerwerks-Datierungskriterien mit zugrunde gelegt, so die Datierung von Mauerresten anhand ihrer Struktur, der Materialzusammensetzung sowie ihrer Stärke. Um dieses auf den ersten Blick problematische Vorgehen abzusichern, hat der Verfasser etwa 100 Vergleichsbauten der betreffenden Zeitstellungen auf ihre Mauerstärke untersucht und diese im Anhang tabellarisch aufgelistet, wodurch er den notwendigen „Argumentationsspielraum“ gewinnt. Nicht verhehlt bleiben sollte, daß die Rekonstruktion der Baulichkeiten des 11. Jahrhunderts sowie der Gründungszeit des Bischofssitzes in Brixen als hypothetisch anzusprechen ist, da sie – wie Tavernier selbst andeutet – auf einer ganzen Kette von (durchaus schlüssigen) Indizienbeweisen beruht. Angenehm überrascht, daß bei der Fülle der klug ausgewählten, leider nicht immer in optimaler Qualität wiedergegebenen Abbildungen, auf eine Rekonstruktion der Brixener Bauten des 11. und 12. Jahrhunderts verzichtet wird, da die erarbeiteten Grundlagen hierzu aufgrund der fragmentarischen Überlieferungslage nicht ausreichen. Lediglich auf der Grundlage der tradierten Umrißlinien wird der erhaltene Mauerverlauf des 11. Jahrhunderts kartiert, um die ausführlich verbalisierte Rekonstruktionsidee des Dombezirkes in salischer Zeit zu veranschaulichen.

Der Untersuchung des Brixener Dombezirkes ist eine weite Verbreitung zu wünschen, nicht zuletzt um mit der Untersuchungsmethode Anregungen für die folgende Forschungstätigkeit zu geben.

Bettina Jost